

James Lee Burke: „Im Süden“

Vorspiel zum Niedergang einer Nation

Von Katrin Doerksen

17.10.2025

Nach den Konföderierten kommen die Sklavenfänger: James Lee Burke inszeniert seinen Kriminalroman "Im Süden" vor dem Hintergrund des amerikanischen Bürgerkriegs in Louisiana. Es geht ihm dabei auch darum, Verantwortung für ein schweres historisches Erbe zu übernehmen.

„Ich glaube, wir erleben gerade das Vorspiel zum endgültigen Niedergang unserer Nation,“ sagt eine Figur in James Lee Burkes „Im Süden“. Sie sagt das, wohlgemerkt, bereits im Jahre 1863, an einem Wendepunkt im US-amerikanischen Sezessionskrieg.

Damals hat die Unionsarmee weite Teile des Bundesstaates Louisiana besetzt und die Konföderierten ziehen sich in Richtung Texas zurück, wodurch sich viele Versklavte bereits in Freiheit wähnen. Doch Guerillatruppen nehmen weiterhin den Kampf gegen die Yankees auf und versprengte Gruppen von Sklavenfängern machen das Land unsicher.

Flucht mit Hilfe einer abolitionistischen Lehrerin

Vor diesem Hintergrund wird die Kreolin Hannah Laveau verdächtigt, einen Plantagenbesitzer ermordet zu haben. Mithilfe einer abolitionistischen Lehrerin bricht sie nur kurz nach ihrer Festnahme wieder aus dem Gefängnis aus, doch der übliche Fluchtweg in den sichereren Norden kommt für sie nicht in Frage. In den Kriegswirren hat sie ihren kleinen Sohn Samuel verloren und weigert sich, die Suche nach ihm aufzugeben.

Der inzwischen 88-jährige James Lee Burke hat schon seit Jahrzehnten seinen Platz auf den oberen Rängen der bedeutendsten US-amerikanischen Kriminalliteraten sicher; am bekanntesten ist seine Reihe über Dave Robicheaux, den ehemaligen Polizisten aus New Orleans. Für sein bestes Werk hält Burke selbst aber den Standalone „Im Süden“.

Dabei fallen zunächst die Ähnlichkeiten ins Auge. Egal ob aus dem Norden oder dem Süden — wie bei Robicheaux sind die Figuren, zwischen deren Perspektiven Burke von Kapitel zu Kapitel springt, durch die Bank in ihrer Kaputtheit geeint. Sie sind ambivalente, zumeist sich in ihrem Selbsthass und -ekel suhlende Sünder, auf die schon auf Erden die Hölle wartet.

James Lee Burke

Im Süden

Aus dem Amerikanischen von
Alexander Wagner

btb

351 Seiten

15,00 Euro

Da ist neben der verdächtigen Hannah etwa Constable Pierre Cauchon, der im Mordfall ermittelt und zunächst einmal dem eigenen Vorteil den Vorrang vor der Wahrheit gibt. Wade Lufkin, der Neffe eines Plantagenbesitzers, der ein Auge auf Hannah geworfen hat und sich deshalb für einen progressiven Antirassisten hält oder der syphilitische Guerillaführer Colonel Carleton Hayes.

Dass James Lee Burke durch die Augen solcher Figuren allzu plastische Gewaltausbrüche schreibt, ist weniger überraschend als die Momente erhellender Einsichten in die Psyche des US-amerikanischen Südens. Dazu kommen lebhaft beschriebene Sumpflandschaften von Louisiana, biblische Motive und ein Hauch von Voodoo, eben ein ungebändigter Südstaaten-Sound.

James Lee Burke hat seine eigene Familiengeschichte in den Roman aufgenommen

Aber der Autor geht noch einen Schritt weiter, wenn er seine eigene Familiengeschichte in dieses Erzähluniversum einschreibt: Ganz beiläufig lässt er eine Figur abschweifen und von einer gewissen Ellen Lee Burke erzählen, einer irischen Einwandererwitwe, der die Yankees die Kühe stehlen, während ihre drei Söhne in der Konföderierten-Armee kämpfen.

Es sind nur ein paar Zeilen, aber sie stehen symbolisch für Burkes Anspruch, Verantwortung für ein schwieriges historisches Erbe zu übernehmen, die Widersprüche des Südens nicht nur auszuhalten, sondern sie verstehen zu wollen. Heute, während die Vereinigten Staaten von Amerika, wenn auch nicht unbedingt entlang der Mason-Dixon-Linie, einmal mehr tief gespalten sind, macht das „Im Süden“ wenn nicht zu Burkes Bestem, so auf jeden Fall zu seinem wichtigsten Werk.

„Im Süden“ von James Lee Burke steht auf Platz 7 der [Krimibestenliste Oktober 2025 \(PDF\)](#).